

Hondos Kerker

Ich saß vor der kleinen Hütte und sumgte leise.

„Was ist das für ein Lied?“, erkundigte sich Mithes.

„Unsere Mutter hat dies immer für Damianos und mich an unseren Geburtstagen gesungen. Heute hat Briseis Geburtstag, ich vermisse sie.“

„Es klingt schön, singe es noch einmal.“

Ich schaute ihn verlegen an und sang ihm dann das kurze Lied noch einmal vor.

„Du kannst es ihr vorsingen, sobald wir wieder zurück sind. Morgen brechen wir zur Stätte des Glaubens auf. Du hast nun alles gelernt, was ich dir als Mensch beibringen konnte“, erklärte er. „Du bist jetzt bereit, um dich deinen Dämonen zu stellen.“

„Mh, wie lange dauert es, bis wir in Abu Reu'Ef ankommen?“

„Mit den Kamelen ungefähr eine Woche.“

Als ich am nächsten Morgen aus dem Bett kroch, hatte Mithes bereits die Kamele beladen und über den Fluss gesetzt.

„Na Schlafmütze, endlich aufgewacht?“, fragte er belustigt. Ich gähnte verschlafen. „Haben wir noch was zum Essen da?“

Er warf mir ein Stück Brot und etwas Trockenfleisch zu.

Eine Stunde später saßen wir auf den Kamelen und ritten gemeinsam durch die Wüste. Shanti schnaubte, glücklich darüber, dass sie sich endlich wieder mehr bewegen konnte. An unser Ziel wollte ich heute noch nicht denken. Allein bei dem Gedanken daran, dass ich bei der Umwandlung sterben würde, durchfuhr mich ein Schauer der Angst. Mein Puls schoss in die Höhe. Meine Kehle schnürte sich zu. Ich atmete tief durch, um meinen Geist von diesen beängstigenden Gedanken zu befreien.

„Gibt es auf dem Weg zu dem Tempel eine Möglichkeit, mal unter Menschen zu kommen?“, fragte ich um mich abzulenken.

Er bedachte mich mit einem skeptischen Blick. „Mit dir unter Menschen zu gehen ist gefährlich, besonders in Deinem Aufzug.“

„Was stimmt denn an meinem Kleid nicht?“, fragte ich empört.

Mithes hatte natürlich recht, es hatte Flecken abbekommen, welche sich nicht mehr rauswaschen ließen. Hinzu kam, dass es an einigen Stellen eingerissen war. Ich besaß nur dieses Kleid, daher blieb mir nichts Anderes übrig, als es anzuziehen, wenn ich nicht nackt durch die Wüste reiten wollte.

„Es hat ein wenig gelitten in den letzten Monaten, wir sollten dir ein neues kaufen“, schlug Mithes vor.

„Ok, dann gehen wir einkaufen!“, beschloss ich erfreut.

Er kniff die Augen zusammen und verzog die Mundwinkel.

„Du tust, was ich dir sage, und bleibst immer in meiner Nähe!“, befahl er.

„Einverstanden. Darf ich dich daran erinnern, dass ich mich mittlerweile verteidigen kann und wir auf dem Weg in die Hölle sind? Was kann dann schon großartig an einem Handelsposten passieren?“

Mithes Gesichtsausdruck nach zu urteilen, ahnte er, was uns dort erwarten konnte.

Nach ein paar Stunden erreichten wir ein kleines Wüstendorf. Es war eumgeben von einer Stadtmauer, welche von kargen Bäumen und Büschen verdeckt wurde. Der einzige Weg hinein und hinaus wurde von Soldaten versperrt, die jeden kontrollierten, der die Stadt betreten wollte.

„Wieso müssen die Kamele draußen warten?“ erkundigte ich mich voller Neugier bei Mithes, als wir unsere Tiere vor dem Kontrollpunkt an einer kleinen Wassertränke festgebunden hatten. Hier standen noch weitere Trampeltiere, die auf die Rückkehr ihrer Besitzer warteten.

„Saphira, mein Engel, wir sind gerade eben hier zusammen angekommen. Ich weiß nicht mehr als du“, erklärte er mir mit einem süffisanten Lächeln.

Er schritt hinüber zu den Soldaten und führte eine kurze Unterhaltung auf Ägyptisch. In den letzten Monaten hatte Mithes mir ein paar Phrasen seiner Muttersprache beigebracht, so dass ich dem Gespräch unerschrocken folgen konnte. Ich schlich mich zurück zu den Kamelen, holte eine Decke, schnitt mit dem Dolch ein Loch hinein und zog es mir über den Kopf. Somit war jeder weibliche Reiz, worüber sich die Soldaten beschwert hatten, unter einer riesigen Decke verschwunden. Ich stolperte zurück zu Mithes und landete auf der Nase, da die Decke viel zu lang, bis zu meinen Füßen hing.

„Was machst du denn da unten?“, fragte er leicht amüsiert, als er mir zu Hilfe eilte.

„Komplett umhüllt, nur viel zu lang“, grinste ich ihn an.

„So meine Herrschaften, wie sie sehen, hat sich meine Frau schon um das Problem gekümmert. Wenn wir nun passieren dürften?“

Die beiden Soldaten hielten sich die Bäuche vor Lachen. Ich gab wohl ein belustigendes Bild ab, aber so kamen wir in die Stadt, und nur das zählte. Wir liefen durch das Tor, die engen Gassen entlang. Hier erschloss sich mir auch, warum man die Kamele nicht mitnehmen konnte. Die Straßen waren sehr schmal. Manche Durchgänge waren nur passierbar, wenn man hintereinander herlief. Ich war damit beschäftigt die Decke weitestgehend in Zaum zu halten, so dass ich wenigstens laufen konnte und nicht noch einmal unfreiwillig auf der Nase landete.

„Wir kaufen dir gleich etwas, das sich ziemt. Dann kannst du die Decke loswerden“, versuchte Mithes mich bei Laune zu halten.

Wir erreichten endlich einen größeren Platz. Hier waren viele Marktstände aufgebaut. Es duftete köstlich nach verschiedenen Gewürzen. Ein Stand mit unterschiedlichen exotischen Speisen zog mich magisch an. Mein Magen grummelte laut vor Hunger.

„Bekomme ich bitte etwas zu essen?“

Mithes nickte mir zu und ließ seinen Blick über die Marktstände schweifen. Ich schlich an einen Verkaufsstand mit herrlich duftenden Köstlichkeiten. Der Verkäufer hinter dem Stand ignorierte mich erfolgreich.

„Babu“, sprach Mithes den Mann an.

„Mithes, lieber Freund, wir haben dich hier schon sehr lange nicht mehr gesehen.“

Er war ein stattlicher Mann mittleren Alters. Seine dunkle Haut wirkte unnatürlich und schrumpelig, vermutlich durch die unbarmherzige Sonneneinstrahlung, welcher diese Menschen in der Wüste ausgesetzt waren. Der Bauchansatz ließ ihn gemütlich und gastfreundlich erscheinen.

Mithes legte seine Hände auf meine Schultern. „Gib doch bitte meiner reizenden Frau eine Schüssel von deinem köstlich duftenden Eintopf.“

Mit einem verwirrten Blick musterte mich Babu von oben bis unten.

„Ist denn Fukaya ebenfalls hier?“, fragte Mithes. „Ich möchte meiner Frau einige neue Kleider kaufen.“

Babu reichte mir die Schüssel mit der Speise.

„Ja, sie wird sich sehr freuen, dich wieder zu sehen. Kommt und folgt mir ins Haus.“

Er vollführte eine einladende Geste. Mithes trat zu ihm hinter den Marktstand, hinein in eines der kleinen Gebäude, welches ich bisher noch nicht wahrgenommen hatte. Allerdings war es mir nicht möglich, mit dieser umständlichen Decke gleichzeitig zu laufen und zu essen. Ich entschied, zuerst meine Schüssel zu leeren, bevor ich ihm in das Haus folgte.

„Du bist mit Mithes hier?“, sprach mich eine junge Frau an. Sie hatte schwarze lange Haare, ein weiches rundliches Gesicht und trug ein buntes Gewand mit vielen Tüchern umhüllt und einem durchscheinenden Schleier auf dem Kopf. So etwas hatte ich bisher noch nicht gesehen.

„Hübsches Gewand“, entfuhr es mir.

„Danke“, sagte sie verschämt. „Woher kennst du Mithes?“

„Hallo Chione“, ertönte seine tiefe Stimme hinter mir. Sie erschrak, zuckte zusammen, und rannte dann davon.

„Was war denn das?“, fragte ich verwundert. Er hob die Schultern und schüttelte den Kopf.

„Komm mit, wir kaufen dir jetzt etwas, damit du diese Decke loswirst.“

Ich stellte die leere Schüssel ab und folgte ihm in das Haus. Wir gingen einen kleinen dunklen Gang entlang. Auf der rechten Seite befand sich ein größeres Zimmer. Dort hingen viele Gewänder an den Wänden, auf verschiedenen Ständern. Auf dem Tisch in der Mitte lagen bereits fünf bunte Kleider ausgebreitet.

„Ich habe mal eine kleine Vorauswahl getroffen“, grinste Mithes. Ich nahm das erste Kleid hoch und hielt es vor mich. Das Gewand schimmerte golden. Es waren sieben Schleier, die vom Boden bis unter die Brust reichten. Dort waren sie zusammengenäht. Um den Oberkörper zu bedecken, gab es zwei weitere Tücher, welche im Nacken verbunden waren.

Ich sah Mithes skeptisch an. „Da ist an meinem Kleid ja mehr Stoff dran.“

„Das ziehst du ja auch nicht an, wenn wir unter Menschen sind. Sondern nur für mich“, erklärte er und zwinkerte mir lüstern zu.

„Wenn wir unter Menschen sind, dann dachte ich vielleicht besser dies hier.“ Er hielt mir ein weißes schlichtes Kleid hin, welches meinem Jetzigen sehr ähnelte, nur, dass das Neue hier ein wenig länger war.

„Das gefällt mir, darf ich es gleich anziehen?“

Er deutete auf den hinteren Abschnitt des Raumes. Ich nahm das Kleid und ging in die angezeigte Richtung. Diesen Teil konnte man von vorne nicht einsehen, so dass ich ungestört war und mich umziehen konnte.

Ich legte die Decke, sowie die Überreste meines alten Kleides ab und schlüpfte in das Neue hinein. Es hatte zusätzlich als Verzierung einen breiten Gürtel mit einer bunten Schärpe über der Hüfte. So ausgestattet ging ich zurück.

„Gekauft!“, rief Mithes lächelnd, als er mich sah.

„Wir nehmen am besten alle, du brauchst mal mehr als nur ein Kleid“, überlegte er.

„Sehr schön“, mischte sich jetzt Babu ein.

„Bereite einem alten Mann eine Freude und seid unsere Gäste“, lud der Handelsmann uns ein.

Ich sah Mithes an, wie er mit sich rang. Er wollte sicherlich seinen Freund nicht vor den Kopf stoßen, gleichermaßen hatten wir uns als Ziel ausgegeben, schnellstmöglich nach Abu Reu'Ef zu gelangen. Er reichte Babu seine Hand, als Zeichen des Dankes.

„Wir nehmen deine Einladung gerne an“, stimmte Mithes zu.

„Damit machst du einen alten Freund sehr glücklich“, antwortete Babu. Die Männer umarmten sich.

Der Gastgeber führte uns in den Hinterhof. An der einen Wandseite war ein flacher Tisch, der von unzähligen Sitzkissen umrahmt wurde, aufgebaut. Hier saßen einige junge Männer und waren in eine Unterhaltung vertieft. An der gegenüberliegenden Wand war ein etwas höherer Tisch aufgestellt, dort saßen vier Frauen, darunter das Mädchen, welches mich auf dem Marktplatz angesprochen hatte.

„Es wird erwartet, dass du dich zu den Frauen setzt“, erklärte Mithes auf Griechisch.

„Das dachte ich mir schon.“

Mithes setzte sich mit Babu zu den anderen Männern, sogleich entbrannte eine laute Unterhaltung.

„Hallo, mein Name ist Saphira“, begrüßte ich die Damen.

„Hallo Saphira. Chione hat mir bereits von dir berichtet. Ich bin Fukaya, und das sind meine Töchter. Chione, Ebonee, und Khepri.“

„Seid begrüßt.“

„Woher kennst du Mithes?“, bestürmte mich Ebonee sofort.

Sie war groß, ebenfalls dunkelhaarig, wie ihre Schwester. Alle Töchter wiesen den gleichen schokoladenfarbenen Hautton, wie ihr Vater auf.

„Er kam in mein Dorf und nahm mich einfach mit.“

„Wieso hätte er das tun sollen?“, wollte Chione etwas schnippisch wissen. Mir gefiel der Ton in ihrer Stimme nicht, daher war ich nicht bereit, ihre Frage zu beantworten.

„Erkundige dich am besten bei Mithes“, antwortete ich in dem gleichen Tonfall. Ebonee stand kurzerhand auf und stolzierte zu ihm hinüber. Chione und Khepri begannen zu kichern und Fukaya warf ihnen einen strengen Blick zu. Ich verkniff mir ein Grinsen und war enttäuscht, dass ich nicht über Mithes übermenschliches Gehör verfügte. Zu gerne hätte ich dieser Unterhaltung beigewohnt.

„Saphira!“, schallte es quer durch den Innenhof.

„Entschuldigt bitte.“ Mit diesen Worten ließ ich die Drei sitzen und eilte zu Mithes.

„Saphira, mein Schatz“, sagte Mithes, zog mich an der Hand zu sich runter auf seinen Schoß und gab mir vor aller Augen einen leidenschaftlichen Kuss.

„Ich glaube, du hast ein wenig zu viel Alkohol zu dir genommen“, bemerkte ich auf Griechisch.

„Ich habe kaum etwas getrunken, so einfach werde ich nicht berauscht. Aber ich habe unheimlich Lust auf dich“, antwortete er in der gleichen Sprache. Ich hoffte sehr, dass ihn hier niemand verstand. Den Blicken nach zu urteilen, war dies der Fall.

„Die Antwort auf deine Frage, Ebonee: Weil ich sie liebe.“

Um uns herum herrschte mittlerweile Stille und Fukaya war mit ihren beiden Töchtern ebenfalls zu uns herübergekommen.

„Aber du kanntest sie nicht!“, beharrte Ebonee weiterhin.

„Dann nenne es Liebe auf den ersten Blick. Du bist ganz schön unhöflich und indiskret geworden“, bemerkte er.

„Verzeih, mein Freund“, mischte sich Babu ein. „Meine Tochter redet oftmals, ohne vorher nachzudenken“, entschuldigte er sich für Ebonees Verhalten. „Aber, wir kennen uns nun schon seit vielen Jahren. Ihr seid bei der Geburt all meiner Kinder dabei gewesen. Ihr habt meinen Söhnen den Umgang mit Waffen gelehrt. In all den Jahren habt ihr nie den Eindruck gemacht, ihr würdet euch für nur eine Frau entscheiden.“

Mithes schaute mir tief in die Augen und lächelte mich an.

„Augenscheinlich kennt ihr mich nicht so gut, wie ihr glaubt“, bemerkte er schlicht.

Ich legte meinen Kopf auf seine Schulter und flüsterte:

„Können wir bitte gehen?“

„Genug jetzt mit euren Fragen und der Respektlosigkeit meiner Frau gegenüber. Wir müssen jetzt aufbrechen, unsere Reise dauert noch einige Tage.“

Ich erhob mich und klopfte den Sand aus dem Kleid.

„Wir bedanken uns herzlichst für eure Einladung, aber jetzt werden wir gehen“, erklärte er noch einmal und stand, leicht schwankend, auf.

„Na, wohl doch etwas zu viel Alkohol?“, scherzte ich.

„Kaum!“, stöhnte er und sackte auf die Knie.

„Mithes was ist los?“, fragte ich panisch und kniete neben ihm.

„Nimm mein Schwert, kämpf dich zu deiner Shanti durch und verschwinde, ich werde dich finden!“, murmelte er, bevor er komplett zusammenbrach und das Bewusstsein verlor. Angst kroch durch meine Glieder und legte ihre kalten erstickenden Finger um mein Herz, als Mithes ohne Besinnung vor mir lag.

„Na, das hat aber lange gedauert“, seufzte Fukaya erleichtert.

„Was habt ihr getan?“ schrie ich panisch. Meine Stimme überschlug sich regelrecht. Ein Kloß formte sich in meiner Kehle und drohte mich zu ersticken.

„Er schläft nur ein paar Stunden“, erklärte Babu.

Ich versuchte, ruhig zu atmen, obwohl mein Körper vor Angst zitterte. Mein Herz schlug schmerzvoll in meiner Brust und schürte die Panik, welche drohte meinen Körper zu lähmen. Ich war mittlerweile von drei Männern umringt, die ihre Schwerter zückten. Die Situation schien aussichtslos. Ich war unbewaffnet und kniete im Sand an Mithes Seite. Mir fiel Lektion vier von Mithes Unterricht wieder ein: Wenn dir der Gegner überlegen ist, lass dich nicht auf einen hoffnungslosen Kampf ein. Wiege ihn in Sicherheit und warte auf deine Gelegenheit.

„Was soll das?“ fragte ich und blickte sie alle mit großen Augen an. Ich war bemüht meine Panik in den Griff zu bekommen und mich auf die Kampfaktionen zu konzentrieren, welche Mithes mich gelehrt hatte.

„Heute ist Chiones Geburtstag und wir haben hier einen Brauch“, erklärte Fukaya. „Jedes Mädchen, welches 16 Winter erlebt hat, wird an ihrem Geburtstag zu unserem Fürsten gebracht und verbringt die Nacht in seinem Haus. Bisher konnte ich jede meiner Töchter vor diesem Schicksal bewahren und als Mithes mit dir zusammen auf unserer Türschwelle auftauchte, wusste ich, dass auch Chione dieses Schicksal erspart bleibt.“

Ich sprach leise und langsam mit fester Stimme: „Ich verstehe. Ihr wollt, dass ich Chiones Platz einnehme. Wie stellt ihr euch das vor? Ich bin viel älter als eure Tochter. Abgesehen von den dunklen Haaren, besitzen wir keinerlei Ähnlichkeit.“

Ich kannte diesen Brauch, zu Hause wurde ein gleichartiges Ritual gepflegt. Dort war es die Braut, welche die Hochzeitsnacht mit dem Fürsten des Dorfes zu verbringen hatte, sofern dieser es einforderte. Es kam glücklicherweise nicht sehr häufig vor, dass ein Dorffürst von dem ‚Recht der ersten Nacht‘ Gebrauch machte.

„Pal“, rief Fukaya und gab einem der Männer ein Zeichen. Dieser packte mich grob und versuchte, meine Hände auf dem Rücken zusammenzubinden.

„Es macht nichts, der Fürst möchte heute nur eine Frau bei sich liegen haben und dafür bist du hübsch genug. Er wird sich keine Gedanken über das Alter machen.“

„Dann soll er seine eigene Frau dafür nehmen“, presste ich wütend hervor und versuchte Pal daran zu hindern mich zu fesseln, indem ich mich gegen seinen Griff wehrte.

„Mithes wird euch diesen Verrat niemals verzeihen!“, knurrte ich sie an.

„Er wird es verstehen, schließlich kennen wir uns seit Jahren. Dich hat er erst vor kurzem getroffen. Wie wichtig kannst du ihm dann schon sein?“, mutmaßte Babu.

Ich setzte all die mir zu Verfügung stehende Kraft gegen Pal ein und versuchte, die Fesseln zu sprengen. Die Männer packten meine Arme und zerrten mich hinaus.

„Er bringt euch um“, zischte ich ihnen entgegen.

„Schweig still, du Dirne. Mithes hat mir das Kämpfen gelehrt, er ist wie ein Bruder für mich. Er tötet ganz sicher nicht seine Familie!“, entgegnete Pal voller Überzeugung.

Beruhig dich, Saphira! Wenn du in Panik gerätst, bist du verloren. Atme ruhig, versuchte ich mir Mut zuzusprechen.

Als wir auf den Marktplatz traten, warteten dort zwei bewaffnete Männer. Sie packten meinen Arm und liefen mit mir über den Basar. Wir durchquerten einige verwinkelte Gassen, passierten enge Straßen und standen letztendlich vor einem größeren Haus. Der Eingangsbereich war großzügig und einladend gestaltet. Es war hell und freundlich. Wir wurden von einem älteren, stark untersetzten Mann begrüßt. Er hatte lichtetes Haar und trug ein blaues Gewand, welches sich unvorteilhaft an seinen fülligen Körper schmiegte. Er blickte mich abschätzig an.

„Du bist nicht Chione! Fukaya denkt immer, sie könne mich austricksen. Aber da die Mädchen, die sie mir schickt, die Schönheit ihrer eigenen Töchter um ein Vielfaches übertreffen, lasse ich sie in diesem Glauben“, kommentierte er süffisant.

„Wie heißt du?“

„Saphira.“

„Ein sehr hübscher Name. Man nennt mich Hondo“, sagte dieser mit schnalzender Zunge. „Los bringt sie in den Kerker“, befahl er seinen Soldaten. Sie stießen mir grob in den Rücken, so dass ich ins Straucheln geriet und Mühe hatte, nicht zu stürzen. Der größere der beiden packte mich am Arm und zerrte mich eine schmale Treppe hinunter in den Kerker. Wir liefen einen langen Gang entlang, welcher kaum beleuchtet war. Die beiden Soldaten hielten jeweils eine Fackel in Händen, um uns den Weg zu erleuchten. Sie öffneten die letzte Tür, am Ende des Ganges und entzündeten Fackeln, welche ringsum an den Wänden verteilt waren und den Raum hell erleuchteten.

Als ich die Einrichtung der Zelle erblickte, wurde mir schnell klar, dass Hondo die gleichen Vorlieben hegte, wie Sebastianos einst. Ein eisiger Schauer überlief mich, als ich an meinen einstigen Folterknecht dachte. Der Boden unter der Folterbank in der Mitte des Raums war mit getrockneten Blutflecken übersät. Ich konnte die Schreie seiner Opfer im Geiste hören. Die Zelle war durchdrungen von Angst und Schweiß. Vor meinem geistigen Auge sah ich Hondo, wie er widerlich grinste und sich an den Schmerzen seiner Opfer labte. Einer der Soldaten entfernte mir die Stricke um meine Handgelenke.

„Hey mein starker Krieger, hast du Lust zu spielen?“, fragte ich lasziv und schmiegte mich an den Mann, der im Begriff war, die Fesseln zu lösen. Mit den Händen strich ich dabei über seinen muskulösen Körper.

„Verrate mir deinen Namen“, flüsterte ich verführerisch in sein Ohr.

„Abubakar“, stotterte er in erregtem Tonfall.

Ich bemerkte sofort, dass sich in seiner Hose eine stattliche Wölbung prägte. Meine Hände erforschten seinen Körper weiter und fanden, an seiner Hüfte, was ich suchte. Ich sah ihm verführerisch in die Augen, massierte sanft seinen Phallus und deutete seinen Lippen einen Kuss an. Ich ging tänzerisch in die Knie, zog dabei seinen Dolch und schlitze ihm in der gleichen Bewegung den Bauch auf. Ich rollte mich zur Seite ab und kam auf meinen Füßen in der Hocke zum Stehen. Abubakar hielt sich mit einer Hand seine klaffende Bauchwunde und schrie auf vor Schmerz, bevor er in sich zusammensackte. Der zweite Soldat zog sein Schwert und griff mich ohne zu zögern an. Ich wehrte den ersten Schlag mit meinem Dolch ab. Die Wucht seines Hiebes ließ mich einige Schritte zurücktaumeln, bis ich an der Wand neben der Tür zum Stehen kam. Von den Schreien angelockt, eilte Hondo herein und sah sich erschrocken um. Ich packte ihn sofort von hinten und legte ihm das Messer an die Kehle. Der Fürst erstarrte vor Schreck. Mir stieg ein leichter Geruch von Schweiß in die Nase gemischt mit dem blumigen Duft von Rosenblättern.

„Lasst Euer Schwert fallen, oder ich schneide ihm die Kehle durch!“, drohte ich dem Soldaten.

Der junge Mann zitterte vor Furcht und fuchtelte mit dem Schwert. Ich erhöhte den Druck meines Dolches auf Hondos Kehle.

„Er soll die Waffe fallen lassen“, knurrte ich.

„Das werde ich ihm nicht befehlen“, erwiderte Hondo selbstsicher.

„Dann liegt euch nicht viel an eurem Leben“, entgegnete ich kalt.

„Ihr seid eine Frau, ihr tötet mich nicht“, säuselte er voller Überzeugung.

Ich zögerte kurz und sah, wie sich ein Grinsen auf dem Gesicht des Soldaten breit machte, da er davon ausging, dass ich die ausgesprochene Drohung nicht in die Tat umsetzen würde.

Lektion fünf meines Trainings fiel mir wieder ein: Wenn du gezwungen bist zu töten, zögere nicht!

Ich fixierte die Augen des Soldaten und schnitt Hondo die Kehle durch. Das Entsetzen war dem jungen Mann ins Gesicht geschrieben. Er stand bewegungslos da und starrte auf seinen sterbenden Fürsten. Hondo sank auf seine Knie und hielt sich röchelnd und mit weit aufgerissenen Augen seine blutende Wunde. All meine Sinne waren geschärft und fokussiert. Ich überlegte nicht, sondern handelte instinktiv. Bevor der Soldat sich von seinem Schock erholte, warf ich den Dolch nach ihm und traf ihn mitten in der Brust. Er schrie kurz auf, griff sich an den Oberkörper, zog die Waffe langsam wieder heraus und ließ diese schwer atmend zu Boden fallen. Blut rann aus seinen Mundwinkeln. Mit letzter Kraft reckte er das Schwert in die Höhe und stapfte auf mich zu. Ich hastete zur Kerkertür hinaus und zog diese zu. Er stach mit seiner Waffe durch die Gitter und fügte mir eine blutende Schnittwunde am Arm zu. Ich konnte hören, wie er ein letztes Mal ausatmete, bevor er langsam in sich zusammensackte und am Boden liegen blieb. Ich hob das Schwert auf und ging durch den Kerker zurück ins Haus.

Als ich mit meinem blutverschmierten Kleid auf die Straße trat, erregte ich einiges an Aufsehen. Entsetzte Blicke und schreiende Frauen, die sich vor mir in Sicherheit zu bringen versuchten.

„Hey du“, sprach ich den ersten Mann an, der mir über den Weg lief. Er erschrak, zuckte zusammen, und blieb mit weit aufgerissenen Augen stehen.

„Wo ist das Haus von Fukaya und Babu,“ fragte ich herrisch. Er deutet mit angsterfülltem Blick auf eine schmale Gasse.

„Vielen Dank“, sagte ich und rannte in die angegebene Richtung. Ich wollte schnellstmöglich zu Mithes gelangen.

Ich kam unbehelligt bis zum Marktplatz. Hier herrschte noch immer reges Treiben. Die Menschen fingen erneut an zu schreien, als sie mich erblickten. Ich reckte das blutverschmierte Schwert in die Höhe und war bereit, jeden zu töten, der versucht hätte, sich mir in den Weg zu stellen. Glücklicherweise zog dies niemand in Erwägung, so dass ich mir ungehindert einen Weg durch die Menge bahnen konnte. Wenige Meter vom Haus entfernt, entdeckte ich einige Soldaten, welche in meine Richtung eilten. Ich spurtete hinein, durch den dunklen Gang, in den Hinterhof.

„Wo ist Saphira?“, hörte ich Mithes' wütende Stimme grollen.

„Sie ist in ein paar Stunden wieder hier, wenn Fürst Hondo mit ihr fertig ist“, antwortete Fukaya beschwichtigend.

„Er ist fertig!“, sagte ich mit rauer Stimme. Mithes drehte sich ruckartig um und erschrak bei meinem Anblick.

„Keine Sorge, dies ist nicht mein Blut, aber diese Stadt braucht einen neuen Fürsten.“

Fukaya schrie hysterisch, als sie mich erblickte. Mithes Sorge um mein Wohlergehen wich und seine Augen drückten nun Erleichterung und Stolz aus.

„Halt die Klappe, du Schlange!“, raunte er unserer Gastgeberin grollend entgegen.

„Was ist geschehen?“, wollte er von mir wissen.

„Soldaten sind auf dem Weg hier her“, erklärte ich, ohne auf seine Frage einzugehen.

„Hole dir was Neues zum Anziehen, um die Soldaten kümmere ich mich!“ Er wandte sich Babu und Fukaya zu.

„Ich kann viel verzeihen, Verrat gehört jedoch nicht dazu“, grollte er.

Ich ging ins Haus und suchte mir etwas Neues zum Anziehen. Im Hinterhof erhob sich ein lautes Gebrüll und Feuerbälle flogen durch die Luft. Ich konzentrierte mich auf die Kleidung. Da in einigen Minuten hier alles in Flammen stehen würde, zog ich mir ein anderes weißes Kleid an und nahm mit, was mir gefiel. Mein Blick fiel aus dem Fenster. Ich sah, wie einige Soldaten auf das Haus zustürmten, und versteckte mich in einer Ecke des großen Raumes. Sie hasteten durch den dunklen Gang in den Hinterhof, wo sie von einem wütenden Feurdämon erwartet wurden. Nachdem sie an mir vorbeigerannt waren, schlich ich mit einem Beutel Kleider in den Händen aus dem Haus. Ich mischte mich unter die panischen Menschen und huschte vorsichtig zum Stadttor.

Shanti wartete brav an ihrem Platz. Ich verstaute meine Kleider, ließ das Tier ablegen, um aufzusitzen, nahm Mithes Kamel und ritt mit ihnen einige Hundertmeter in die Wüste. Über der Siedlung schwebte ein wütender, rotglühender Dämon. Nachdem er das Wüstendorf als flammendes Inferno unter sich zurückgelassen hatte, erhob er sich aus den Trümmern und steuerte auf uns zu. Mithes verwandelte sich umgehend nach der Landung und näherte sich in seiner menschlichen Form. Er sprang auf sein Kamel, ohne dies zum Ablegen aufzufordern.

„Wie heißt es eigentlich?“, wollte ich von ihm wissen. Er sah mich verständnislos an.

„Dein Kamel, wie heißt es denn?“

Erst jetzt fiel die Anspannung von ihm ab und er musste laut lachen.

„Keine Ahnung, frag es“, scherzte er und ließ sein Kamel los traben.

„Willst du mir erzählen, was dir in der Stadt passiert ist?“, fragte Mithes.

„Nicht viel“, sagte ich, zuckte mit den Schultern und berichtete ihm sachlich, was vorgefallen war.

„Bekomme ich auch ein Schwert?“, erkundigte ich mich, nachdem ich mit meiner Geschichte fertig war. Sein Blick drückte Bewunderung aus.

„Da lässt sich was machen“, versprach er. „Bei Sonnenaufgang kommen wir an eine kleine Wasserstelle, dort rasten wir für einen Tag. Du musst dich ausruhen und etwas essen.“